

SERPENT

Zeitschrift aus dem schwarzen Quadrat

Nr. 9, November 2020



Doch auch hier bestehen Zweifel

Die altaussehende Jugend

Sie hat gefeiert, ohne Feste zu kennen und ohne Grund zur Freude. Und sie goss Flüssigkeiten, gewöhnlich nur den Versorgern zugänglich, genusslos in sich hinein, während aus Lautsprechern infantiler Lärm schallte, den nicht zu kennen sich niemand erlauben durfte. Sie musste auf der Hut sein, denn es gab in ihren Klumpen mit Insignien der Macht versehene Schurken, die nur wenige ignorierten, weil sie ein Gespür für das hatten, was morgen zu tun, niemand leichtsinnig vernachlässigen durfte. Diese stürzten sich auf jede ungedeckte Äußerung, jeden Fleck oder veralteten Teil in einem Erscheinungsbild oder in einer Neigung und schmetterten sie gegen dich und machten dich lächerlich. Sie konnten das Recht zur Exkommunizierung ausüben – dich aus der falschen Gemeinde ausschließen und das war nicht wünschenswert, denn es gab keine andere. Bescheidwissen hatte für diese Jugend große Bedeutung. Die Suche nach der aktuellsten, sehr bald hinfälligen Information, wie dünn auch immer, absobierte die Jugend, machte aus ihr einen Behälter mit schnell wechselndem Inhalt.

Die Versorger waren üblicherweise stumm, langweilig und mit abgestorbener Sexualität geschlagen, was sie nicht hinderte belanglose Dinge verbal breitzuwalzen oder sich der Fachsimpelei über ihren Job hinzugeben, wobei sich niemals bemerken liess, dass dabei etwas mit Anziehungskraft Versehenes, etwas Wesentliches zur Sprache kam. Die Wiederholung dieses Themas bedeutete der Jugend wachsam zu sein und im Aktenordner ihres Gehirns zu notieren.

Wenig gab es, was die großen Institutionen, die tatsächlichen Versorger, der Jugend hinwarfen, dafür in gewaltigen Quantitäten: Sport, kostspielige Gadgets und das Fernsehen. Auch weil es nichts Anderes gab und ein Gespür für das richtige Mass abgestorben war, wurden sie ohne Murren, mit einem unglaublichen Eifer und ununterbrochen aufgenommen. Das stand in einem Zusammenhang mit den "das Leben" vorexerzierenden kleinen Versorgern: diese kaschierten ihre Impotenz und ihre Orientierungslosigkeit mit Apparaten und den entsprechenden geldförmigen Benutzungsscheinen, die sie wie Alibis vorweisen konnten. Die großen Institutionen, von denen spürbar alle abhingen, übertrugen irgendwie einen Teil ihres fragwürdigen Ansehens, ihrer Macht, auf diese kleine Geräte und ihre Träger oder wenigstens stellte es sich in den primitiven Vorstellungen der Jugend so dar.

Liebe war dieser Jugend eine Floskel, eigentlich nicht existent, aber das durfte ihr gegenüber noch nicht eingestanden werden; wenn sich zwischen den Geschlechtern etwas tat, dann nur, wenn die Beteiligten den richtigen Stil, die vorgegebene Form von 08-15-Schauspielern

nachahmen konnten und bestimmte gewitzigte Stereotype austauschen konnten. Fragte ein Teil der Jugend diesen scheinbar in Liebesdingen erfahreneren Teil, wie sich das anfühlte, so erfuhr er nichts oder sehr wenig, aber nicht aus Geheimniskrämerei, sondern weil die Gefühle schwiegen und die Worte nicht vom Vertrauen beseelt waren.

Diese zeitgemäße Verwendung von Worten, deren Inhalt entschwunden und abgeschmolzen war, erzeugte in der Jugend einen ausgeprägten Zynismus.

Unter den Versorgern war latent eine ausgedehnte Indifferenz gegenüber so ziemlich allen Bereichen des Lebens zu bemerken und das führte dazu, dass im Grunde nur seelische Krüppel ohne Phantasie und Denkkraft groß werden konnten. Wenige hatten das Glück oder Unglück – es ist nicht klar – Menschen kennenzulernen, die nicht mitmarschierten und noch irgendeine Fühlung zu einem Gegenstand hatten, der nicht beruflich in sie gedrückt wurde, der jenseits der Norm des Mittelmäßigen lag und also keine Banausen waren. Es war schlimm alleine zu sein, glaubte die Jugend, denn von allen Seiten wurde ihr das eingeredet und implizit begründet mit der darauffolgenden Schutzlosigkeit. Die Notwendigkeit von Schutz veranlasste aber niemanden zum Nachdenken und sorgte auch nicht für Beunruhigung. Einsamkeit war der einzige Weg, auf den Einzelne gestossen wurden, wenn sie nicht bewusstlos mittun konnten oder es sich nicht mehr oder weniger von selbst ergab. Alles in Allem machte die Jugend ihre ersten Erfahrungen, wenn man das noch so nennen kann, in einer trostlosen, grauen Zeit, die einfach ablief, ohne ein Anzeichen eines Sturmes, der diese Banalitäten und ihre Bedingungen hinwegfegen könnte. Die Versorger spiegelten diese Zeit und hatten kein vernünftiges kollektives Ziel, für das man eintreten, an dem man sein Leben ausrichten konnte.

Der kleine Teil der Jugend, der es nicht den Versorgern gleich tun wollte, musste sich von der Gegenwart enttäuscht und gelangweilt abwenden und der Vergangenheit zuwenden, die noch mehr Grund zum Kummer für sie bereit hielt.



LF 19 . DE

Thema „Sicherheit“

1.7.2019

Ich glaube nicht mehr an morgen.

Wem gehört die Zukunft? Den Jungen, aber nicht den Alten und Sterbenden? Gehört sie den Mächtigen und Reichen oder doch auch ein bisschen den Armen, den Vergessenen, den Abgehängten und den Abhängigen? Oder ist es ganz einfach: den Kindern?

Zukunft ist die beste Projektionsfläche und sie gehört allen – sie hat Platz für große Revolutionen, für Weltuntergänge und Utopien, für Liebe und Karrieren, für Prominenz, für Krankheiten und Eigenheime, für eine Rutsche vom Fenster zum See, vom Bett unter die Erde. Alle bemalen ihre eigenen Zukunftswände. Sie führen den Pinsel und lassen sich in ihren Projektionen leiten von anderen, ahmen nach, wollen besser sein, reicher, glücklicher, mächtiger. Sie erfinden ihre eigenen Welten, fangen an zu spielen, zu sammeln, zu kämpfen. Sie suchen Sinn, Lebendigkeit, Freude, Einfachheit, Einfluss, Luxus, Abenteuer und Geltung.

Sie wollen. Was vom Leben.

Und sie leben. Doch nicht hier und nicht jetzt. Im Jetzt sind sie am Funktionieren, für die Zukunft, für das Leben, das noch kommt. Bestimmt. Vielleicht. Sie arbeiten, lieber noch ein paar Stunden mehr, wer weiß ob das Geld reicht, wer weiß, was passiert, was noch kommt. Sie konsumieren, sie müssen sich ja auch reproduzieren, am nächsten Morgen wieder hochkommen, Abschalten vorm wandgroßen Fernseher hilft. Manchmal. Ein Krimi, mit Geballer, eine Komödie mit Leidenschaft, Sport mit krassen Typen – hier passiert noch was.

Und wir leben. Doch nicht hier und nicht jetzt. Im Jetzt sind wir am Funktionieren, für die Zukunft, für das Leben, das noch kommt. Bestimmt. Vielleicht. Wir arbeiten, lieber noch ein paar Stunden mehr, wer weiß ob das Geld reicht, wer weiß, was passiert, was noch kommt. Wir konsumieren, wir müssen uns ja auch reproduzieren, am nächsten Morgen wieder hochkommen, Abschalten vorm wandgroßen Fernseher hilft. Manchmal. Ein Krimi, mit Geballer, eine Komödie mit Leidenschaft, Sport mit krassen Typen – hier passiert noch was.

1

at Himmelbeet

nahdran / nur

doch die Häuserkunst höhnt heiser

keen Wedding nich

but englischtalks

mit Kindern

Wir waren wohl 4 hier:

die verständlich streßende

kanack`sche Jungenbrut

und ich leicht grimmend

+ 1er im Geiste aus Ösiland

Für Linseneintopf 3 min zu spät

dafür dann veganer cake

der lecker war

aber diese Süße

- traurig schön -

Und wieso heiratet ihr uns nicht

Es wird doch wild Wedding gewollt

Rammstein im Denken

Auch ich verweigere mich

Denn der Preis scheint zu teuer



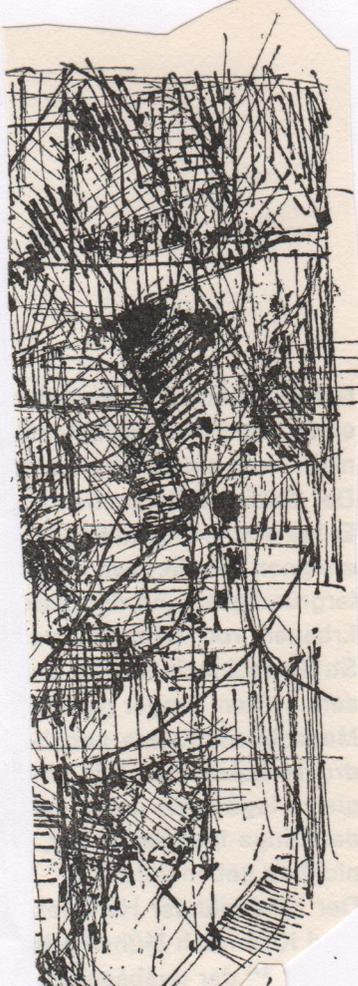
2

Beim nächsten Mal
wird fotografiert
daneben
der Baukrah
bzw. sein
Ausgleichsgewicht
...wenn er fiele...
downdownboom
hey little sister, shotgun
It`s a nice day to start again
There is nothin` safe in this world
...ich versuche zu träumen...

3

Nachtragend:
Beim nächsten Ma(h)le ward`s noch härter bzw. viel lockerlieber.
Und voller. Und lauter! Und dümmmer?
(Die Riesenratte mitnichten)
Geistig pocht Gastro- und Gesellschaftsgrollen
händchenhaltend mit Dozier- oder Jähtimpuls.
Kindern kann man ja kaum was vorwerfen...
aber etwas vielleicht: Die Eltern!
Die Mittelgeburten in Eigensaftkraft.
Der Krahn ist geknipst in Himmelblau.
Ich denke nun an Kranich, Sostschenko sowie Nachgeburt.
Im Kasten quasi
- wir könnten folgen...
Kistigst so
: ohne uns.





Stilleben

Wimpernprismen blinken

Regenbögen

Seeblick

Herbsthauchen

über den See nicht zu sehen

dein Pastell trägt Sommerhitze nicht mehr

knacken die Eicheln unter Reifen

blendet auf Teer so golden

Streichelt mich noch

scheint Locken amrum an meinen Körper

möchte mit irgendwem schlafen

mir wer die Lippen leckt

nur einen Hauch mehr wie du Sonne es tust

Techno klingt es von irgendwo her

Herzschlag dieser meinen Zeit

abgeklärt emotional, pathetisch kühl

unvereinbar treibend

sind wir taumelnd zwischen Welten und Herrschaften

Anfang oder

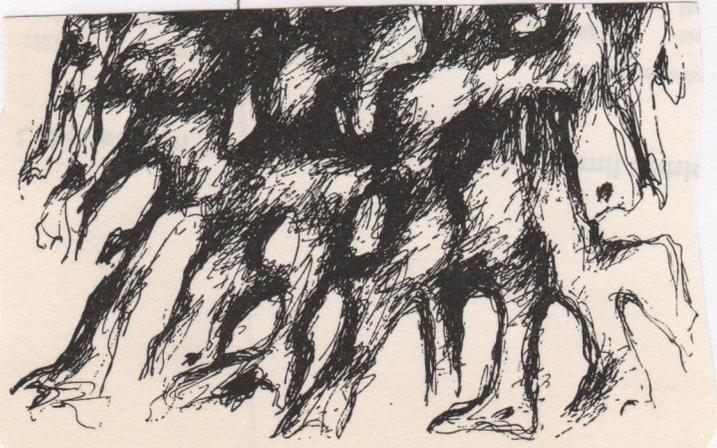
Enkel werden wissen oder auch nicht

Hundestand bellt aus der Ferne

Sonne blendet Libellenflügel

zu genießen diesen wohl letzten Sonnenstich

Was ein schöner Tag in der Klimakatastrophe



Sehnsucht

herbstgleißende Autobahn
durch Staub gesprühtes Sonnenlicht
Sommervogelgirlanden
will fliegen wie sie
Krahnentiere im Hafen schauen
nicht Strommasten mit hängenden Schultern



BRIAN SALT

Ein Schläfchen neben dem Pulverfass

Steigt die Kriegsgefahr dieser Tage? Nicht hier in Zentraleuropa, aber Krieg ist schon im Gange.

Im Verlauf der letzten dreißig Jahre ist er leider zu einer Gewohnheit geworden, die kaum eine Zeitungsleserin oder jemanden, der regelmäßig die Kiste anmacht, zu beunruhigen scheint, solange es noch ein fernes Land ist, indem die Bomben fallen.

Diese "noch" und "fern" und ihre Haltbarkeit an dieser Stelle sind zu erwägen. Jüngst wurden die militärischen Auseinandersetzungen im Nahen Osten, sicherlich nicht die einzige Lunte, von einem Beunruhigten ein Miniweltkrieg genannt und es stellt sich längst die Frage, ob man die zwei Vorsilben bald wird streichen müssen.

Man wird um eine theoretische Bestimmung der gesellschaftlichen Bedingungen, die Krieg hervorbringen, eine Durchdringung ihrer Funktion in der gegenwärtigen Epoche, nicht vorbeikommen und im Verlauf dieser Arbeit wird man sich durch die Erklärungen der letzten Weltkriege hindurcharbeiten müssen - all das kann hier nicht geleistet werden.

Offensichtlich sind die Zunahme der Rüstungen in allen massgeblichen Staaten, die in und nach der Krise als staatliche Industrie-Stütze wirken, und die Erprobung und Vorbereitung von Annexions- und Expansionspolitik in verschiedenen Teilen der Welt, die, wenn sie nicht gestoppt werden, zum Krieg führen müssen. In der bürgerlichen Presse taucht der Begriff des Imperialismus wieder auf und das verdeutlicht, dass der Streit um die Deutung dieser besorgniserregenden Entwicklungen längst begonnen hat und die Prüfung und Schärfung dieses alten marxistischen Begriffes und seiner Geschichte immer dringender wird, wenn man dem Gegner hier nicht kampflos das Feld überlassen möchte.

Der Großteil der Menschheit, vor allem in Mitteleuropa, heuchelt Arbeit, schauspielert ununterbrochen Arbeit vor und perfektioniert bis ins hohe Alter diese geschspielerte Arbeit, die mit wirklicher Arbeit genauso wenig zu tun hat, wie das wirkliche und tatsächliche Schauspiel mit dem wirklichen und tatsächlichen Leben. Da die Menschen aber immer lieber das Leben als Schauspiel sehen als das Leben selbst, das ihnen letzten Endes viel zu mühsam und trocken vorkommt, als eine unverächtete Demütigung, schauspielern sie lieber, als daß sie leben, schauspielern sie lieber, als daß sie arbeiten. So habe ich die Arbeit meines Vaters, die von allen Leuten immer sehr hoch eingeschätzt worden ist, niemals sehr hoch eingeschätzt, denn sie war doch meistens nichts anderes als Schauspielerei, wie die Arbeit meines Bruders, der sich mit größter Raffinesse diese Schauspielerei von seinem Vater abgeschaut hat, um sie selbst mit einer noch größeren Perfektion der bewundernden Umwelt vorzuführen. Aber nicht nur in den sogenannten höheren Ständen wird die Arbeit heute meistens nur mehr noch geschauspielert, denn wirklich getan, auch unter dem sogenannten einfachen Volk ist diese Schauspielerei weit verbreiteter, die Leute schauspielern an allen Ecken und Enden Arbeit, schauspielern Tätigkeit, wo sie in Wirklichkeit nichts als faulenzen und gar nichts tun und meistens auch noch, anstatt sich nützlich zu machen, den größten Schaden anrichten. Die meisten Arbeiter und Hand-

werker glauben heute, daß es genug ist, wenn sie den blauen Arbeitsanzug anziehen, ohne auch nur irgend etwas zu tun, von einer nützlichen Tätigkeit ganz zu schweigen, sie schauspielern Arbeit und ihr Kostüm ist der den ganzen Tag penetrant getragene blaue Arbeitsanzug, mit diesem rennen sie ununterbrochen umher und kommen tatsächlich sehr oft auch in Schweiß darin, aber dieser Schweiß ist ein falscher und deshalb perverser und beruht nur auf geschspielter Arbeit, keiner wirklichen. Auch das Volk ist längst darauf gekommen, daß geschspielte Arbeit einträglicher ist, als wirklich getane, wenn auch bei weitem nicht gesünder, im Gegenteil, und schauspielert Arbeit nur noch, anstatt sie tatsächlich zu verrichten, wodurch die Staaten auf einmal, wie wir sehen, vor dem Ruin stehen. In Wahrheit und in Wirklichkeit gibt es nurmehr noch Schauspieler auf der Welt, die Arbeit spielen, keine Arbeiter. Alles wird geschauspielert, nichts mehr wird wirklich getan. Wenn ich meinen Vater bei der Arbeit beobachtete, dachte ich sehr oft, er schauspielert ja nur, er arbeitet gar nicht, genauso ist es, was meinen Bruder betrifft. Ich mache ihnen ja keinen Vorwurf daraus, daß sie, in Wirklichkeit, ihre Arbeit nur vortäuschen und ihre Umwelt an der Nase herumführen, so wie die übrige Menschheit ihre Umwelt auch, aber sie sollten, sagte ich mir immer, nicht bei jeder Gelegenheit behaupten, sie arbeiten sich *zutode*. Und das auch noch ausgerechnet *für die Familie* und bei besonderen Gelegenheiten auch noch *für das Vaterland*.

Organic Hair Care

Das Karma, das Karma, es klagt das dunkelgrüne Fahrrad, welches das Kind und sie ursprünglich für einen zweiten Herren in Schuss gebracht hatten Farbflecken tunlichst vermeidend, die Frage kam auf, ob auch die Schutzbleche anzustreichen wären der Bürgersteig war punktuell schließlic dunkelgrün sie versuchten diese Tatsache durch geschicktes Parken des Rades an der Wand zu verschleiern und Ungenauigkeiten zu verbergen, es fehlte an Lösungsmitteln, immer schon. Durch diese Coronasituation saß sie dann morgens auf einer Bank in der Bergmannstraße, sie trug eine Maske, das war irrelevant sie überlegte wegen der Kälte die hinter ihr liegende Passionskirche zu betreten, die wegen der Andacht und des Innehaltens geöffnet war zu dieser Uhrzeit ja andächtig fühlte sie sich. Den Boden bedeckte seit gestern dieser klebrige gelbe Blättermatsch, der ihre weißen Turnschuhe auf das Gefährlichste bedrohte die Novembersonne schien, sie überlegte, ob sie bald auch Wärmestuben besuchen würde, wegen der Wärme, auch wegen der geistigen Obdachlosigkeit, die Identität der Freizeitaktivitäten beherrschte alles - was die Menschen wollten war Brettspiele spielen und Federball im Park to catch the sun, die Sonne war aber ein Federball sodass sie dies für keine gute Idee hielt (...).

Triebfedern

Tief in den Kellergewölben seines Geistes fristete ein sexbesessenes Nazischwein seine kümmerliche Existenz. Seit Beginn des Denkens eingesperrt, hatte es kaum je zur Sprache gefunden, schob aber doch sein niedriges, beschränktes Vokabular an die Gitter zum freien Geist hinaus, wo es nur konnte. Auf tierische Art und Weise gaffte und sabberte, pfiff und rief es Frauen hinterher oder ihre Bilder an, blaffte Bitch, Halts Maul, du gehörst mir und irgendwas von Ficken, gluckste und röchelte in einer triebhaften Sprachlosigkeit, legte ihnen Wörter in den Mund, bettel mich an, sag fick mich, spritz mich voll, sag bitte. Linus fragte sich, ob es sich bei dem Unwesen wohl um ein natürliches, angeborenes handelte oder eher um eine pornographisch verursachte Bewusstseinsabspaltung und er fragte sich, ob diese kerkerhafte Verdrängung nicht Energie kostete und Einfallstore öffnete, ob es nicht vielmehr geboten sei, diese Triebe ernstzunehmen, sie eine adäquate Sprache und einen artgerechten Auslauf finden zu lassen, natürlich nicht das Wildtier auf die Wirklichkeit loszulassen, aber es zu zähmen, zu gewöhnen, Manieren zu lehren, statt es so unterentwickelt im tiefsten Gewölbe verkümmern zu lassen.

Es schien ihm eine ebenso revolutionäre wie gefährliche Idee, dass er attraktive Menschen in der Wirklichkeit einmal tatsächlich ansehen, ja ansprechen könnte, dass ein unvermittelter Kontakt ohne verstandesmäßigen Wächter in Habachtstellung, dass ein sorgenfreier Umgang mit seinen Trieben möglich wäre. Bislang jedoch nervte ihn diese Möchtegernnatur, die den Bildern im Onlinedating ihr verächtliches zu klein, zu fett, zu dumm entgegenbellte und mit schmatzenden Geräuschen Spermaspuren auf ihre Gesichter malte. Das gleiche Wesen warf im öffentlichen Personennahverkehr mit Beleidigungen gegen Obdachlose um sich und ergötzte sich an der vermeintlichen Bestätigung rassistischer Klischees, in alle Richtungen schrie es Halt die Fresse und hisste seine Mittelfinger auf den Fahnenstangen des Geistes. Die dicken Mauern und Wachtposten des Verstandes standen da also keineswegs umsonst, sondern verhüteten tatsächlich und aktiv, wie Linus überzeugt war, Schlimmeres, genaugenommen traf ihn eine Verwunderung darüber, wie bislang alle Macht seiner Überzeugungen nicht hatte ausreichen können, um die offensichtliche Dummheit, Irrealität und Dysfunktionalität jenes Triebwesens entweder zu zivilisieren oder aber es ganz und gar auszuhungern, auszulöschen, auszumerzen.

Das wäre wohl zu untersuchen, wovon es sich überhaupt ernähren konnte all die Jahre lang, wer es gefüttert hat, aber auch, ob es nicht doch in irgendeiner Weise dienlich oder gar notwendig sein könnte. Aber eigentlich hatte diesen Konflikt doch erst die Psychose entfacht, davor hatte er es für vollkommen selbstverständlich erachtet, denken zu können, was und wie ihm beliebte und daraus ebenso selbstverständlich eine Auswahl zu treffen, die für die Kommunikation nach außen bestimmt oder nicht bestimmt wäre. Und woraus speiste die Vernunft denn ihr Herrschaftskalkül? War es die schöngestige Verachtung für die niederen Naturzustände oder deren Verurteilung durch eine politische Moral, brauchte es Bücher oder Menschen/Gesellschaft, um die Kerkermauern zu errichten und falls ja, woher kam dann dieses Gefühl, die totale Triebvernichtung könnte gerade auch das Sozialgefüge, die Gesellschaftsfähigkeit selbst ruiniert, zur anhaltenden Fremdheit vom Selbst wie vom Anderen beigetragen haben? Nichts Natürliches drang mehr durch seinen Reflexionsfilter, jede seiner Aussagen stellte sich als sorgfältig aus allen Ecken und Winkeln heraus betrachtet, in allen Qualitäten begutachtet und in allen möglichen Konsequenzen bedacht dar, aber dieser Prozess erschien ihm nun gleichermaßen langwierig wie langweilig, der Prozess machte die Aussagen und machte den Geist langsam, banal und müde. Man müsste doch etwas tun, statt die ganze Zeit nur etwas zu verhindern, am Morgen hatte er noch gedacht, ich rauche zuviel, zum Glück sind die Blättchen jetzt leer, am Abend hatte er gedacht, ich habe so wenig geraucht, ich gehe mal Blättchen kaufen.

Die Menschen, die andere in der Öffentlichkeit ansprachen, waren nie die Menschen, die er kennenlernen wollte, stellte er fest, das war ja keine Überraschung, denn er sprach auch niemanden in der Öffentlichkeit an und die meisten Menschen, die andere in der Öffentlichkeit ansprachen, waren wahrscheinlich arm oder verrückt, und diese Armen und Verrückten gehörten, so leid es ihm tat, nicht zu den Menschen, die er gerne kennenlernen wollte. Wen er aber eigentlich kennenlernen wollte, das war schwer zu sagen, denn eigentlich suchte er mehr ein Gefühl als konkrete Menschen. Er wollte begeistert werden und beeindruckt, herausgefordert und angespornt, aber leider hatte er den Eindruck gewonnen, dass er mit zunehmender sogenannter Lebenserfahrung und wachsendem Anspruch an sich selbst immer schwieriger zu begeistern wurde. Er war einem unablässigen Fortschrittsglauben aufgesessen und zugleich einer rigorosen Skepsis, alles, was ihn früher einmal

begeistert hatte, konnte ihn nun nicht mehr begeistern, alles, was ihn früher einmal herausgefordert hatte, würde er nun wahlweise als gemeistert oder aber als irrelevant abhaken, alles hätte er bereits einmal versucht, nichts aber hätte das Versprechen eingelöst, das er sich davon gemacht hatte. Auch mit diesem Buch, welches er immerhin in größter Konzentration und kürzester Zeit abgeschlossen hatte, während seines Urlaubs, auf das er sich von nun an als das sogenannte Gesellschaftsbuch beziehen würde, weil es aus verschiedenen Blickwinkeln immer wieder auf die Bedeutung und die Möglichkeit der Gesellschaft, ihren Einfluss auf das Individuum und dessen Handlungsspielräume zugesteuert war, hatte er nurmehr eine Reihe von Plattitüden festgeschrieben, nicht aber einen wirklichen Fortschritt in der Angelegenheit erzielen können. Die Änderung, so würde ihm der kleine Therapeut auf seiner Schulter zurufen, beginnt bei uns selbst, aber wenn er keinen Rosenkohl mochte, wie sollte er ihn genießen lernen, wenn ein Gegenüber ihn mit seiner Knechthaftigkeit langweilte, wie sollte er ein Interesse daraus schöpfen?

Er weigerte sich, die Probleme der Gesellschaft zu lösen, aber er wollte die Probleme der Gesellschaft gelöst sehen. Er wollte sich nicht so elendig überlegen fühlen, aber er kannte auch keinen Gott, der ihm einen Widerstand bot, zu dem er aufschauen konnte. Wenn er Bernhard, Jelinek und Schmidt über seinen Altar hing, konnte er sich der darin zur Geltung kommenden Ironie nicht erwehren. Denn so sehr deren Dreifaltigkeit seine Begeisterung auch transzendieren mochte, so sehr fühlte er sich ihnen doch gerade in ihrer universalen Einsamkeit verbunden. Während von einer Annäherung an deren literarische Qualitäten, nüchtern betrachtet, nicht zu denken war, hatten sie Linus in Fragen der Geselligkeit jede*r für sich doch kaum etwas voraus. Es ist kein Spagat mit der Außenwelt zu machen, dachte er, aber wenigstens sind wir damit nicht allein. Wo hatte er eigentlich diesen pathetischen Blödsinn ausgekramt? Es war halt irgendwie wichtig und gut, sich nicht ablenken zu lassen, zugleich aber galt es, sich davor zu hüten, seine semiintellektuelle Spaßmacherei zur *Conditio sine qua non* persönlicher Beziehungen zu erklären. Hauptsache, wir machen irgendwas. Machen Sie doch mal Sport. Nein, Moment, sechsunddreißig Millionen Coronainfektionen weltweit, eine Million Tote, Hubschrauber über dem Nordkiez, Stimmen unter dem Dielenboden. Es ist 0 Uhr 48, Blutzucker 102mg/dl, keine Termine.

Die Schrecklichkeit
5/20



Abb. 22 F. Olivier: Die Heilige Familie am Werktag, 1817. Schweinfurt, Sammlung G. Schäfer.

Die Frau des Künstlers sitzt in entspannter Haltung auf einem Sofa und blickt, das Kinn zierlich in die Hand gestützt, auf das zu ihren Füßen auf einem Holzpferd reitende kleine Kind. Es ist eine ruhige, intime Szene, die jedoch in der Beziehung von Mutter zum Kind vieles an herzlicher Unmittelbarkeit vermissen läßt,

Die Mutter betrachtet ihr Kind wie etwas Unwirkliches, Puppenhaftes; in der Lektüre ihres Buchs gestört, welches sie noch in der Hand hält, schaut sie genießerisch und leise lächelnd zu dem kleinen Wesen, für das sie keine Geste findet.



mit einem Sekundanten/ triffst du mich im Park/
der derselbe ist/ in dem ich dir vom Kind erzählte
Die Pistole scheint mir/ trage ich/
bin ich auch allein gekommen.

ich bin brutal/
Es tut mir weh/ dir weh zu tun/ und doch/
weiß ich mir anders nicht zu helfen/
fliegen mir doch fast fünf Jahre um die Ohren.

Du sagst/ ich soll Erbarmen haben/
und ich/ geh lieber in den Gottesdienst/
wegen Trost und Halt und allen diesen Sachen/
erbarme dich/ umarme mich/
ich weiß ja nicht mehr/ wie das geht/

ich kriege nicht/ aus meinem Kopf/
dass du das Kind/ da in mir drin/
nicht wolltest/
und hebe schützend meine Hände/ über es
und gehe fast zugrunde.

Ich habe dich/ noch immer gern
und würde gern/ zusammen sein/
mit dir und ihr/
in irgendeiner Weise/
und habe trotzdem das Gefühl/
einer von uns/ ist zu viel/
weil ich Waghait Vorsicht Zweifel/
nicht weitere/ fünf Jahre mehr ertrage.

Ich will Raum/ in deinem Leben/
und das nennst du dann/ besitzen/
der Mensch aus mir/ kann
dreimal in der Woche/ bei dir sein/
und wir/ wir essen Spiegelei/ einmal in der Woche
schlafen willst du/ nicht mit mir/ don't fuck with love/
die Möglichkeit zur Zärtlichkeit verboten/
bin ich doch/ die Frau/
die deine Unfreiheit geboren.

Lebensentwurf

hören, wie man's macht
immer wieder, wie man's macht
heißt: wie man's richtig macht
nein, heißt: wie man's macht und nicht anders
hören, wie man's macht
immer wieder und immer wieder
zehn millionen mal
ein chor, der ein leben lang nachklingt

und: sehen, wie man's macht
die leute, die sagen, wie man's macht,
machen es genau so
immer und immerzu
ohne brüche, ohne reibungen
sehen, wie man's macht
hundertmal, tausendmal

was, wenn es nicht passt?
doch brüche, doch reibungen?
was tun?
der chor weiß mit so etwas umzugehen
wegreden, verstecken
wenn alles nichts hilft, kaputtmachen
und so bleibt alles reibungslos
so und nicht anders
vor allem das: nicht anders
anders ist gefährlich
anders ist zum scheitern verurteilt
sagen zehn millionen stimmen

dann aber doch der bruch
weg sind die, die sagen, wie man's macht
die zeigen, wie man's macht
die nicht gesagt haben: mach's, wie du's gut
findest
sondern: mach's, wie man's macht
und nicht anders
die nicht gesagt haben: lebe wie du willst
sondern: lebe so und nicht anders
die nicht gesagt haben: lebe wie du
sondern: lebe wie wir
alle weg
jetzt sagen sie nur noch
dass man schon noch da hin kommt
zu verstehen
dass man's nur so machen kann, wie man's
macht
doch sie sind weg
wie gesagt
das leben aber: ist da
endlich
ein wichtiger bruch war das
jetzt: freiheit
jetzt: hören, wie man es noch machen kann
also doch anders
endlich: sehen, wie man es auch machen kann
anders leben
einmal zweimal dreimal sehen und hören
vielleicht auch zehnmal oder hundertmal
in ein paar jahren

aber: zehn millionen stimmen
die alles niederbrüllen
ein bruch reicht nicht aus
jeden tag kommt neues
für das es die eigene stimme noch nicht gibt
dafür zehn millionen alte stimmen
die zum glück über alles bescheid wissen
doch was, wenn es wieder nicht passt?
das eigene will man doch finden
und nähren
also wieder ein bruch
nein zehn brüche
jeden tag zehnmal mit allem brechen
jeden tag zehnmal mit allem brechen müssen
ist eine zumutung

wie verlockend wird da das wie man's macht
wie verlockend, sich darin sicher zu fühlen
eine sicherheit, die es nicht gibt
was es nicht gibt, denkt man sich einfach aus
und tut so, als ob
und schon gibt es sie doch
wie verlockend, das, wie man's macht
sich sicher fühlen
geborgen
zur ruhe kommen
und immer wissen
dass man es so macht, wie man's macht
heißt: wie man's richtig macht
nein, heißt: wie man's macht und nicht anders
man hat ja jetzt selbst erlebt
dass es scheitert
wenn man's anders macht
eine stimme gegen zehn millionen
wenn so klar ist, dass etwas scheitern muss
und wenn man alles dafür tut, dass etwas
scheitert,
scheitert es auch

wenn das andere dann gescheitert ist
kann man endlich so glücklich sein,
wie man richtig glücklich ist
denn was dem glücklichsein im weg stand
waren nicht die zehn millionen (10000000) stimmen
es war die eigene (1)

wer braucht schon freiheit
es ist doch schöner, im chor zu singen.
Oder nicht?



„Ohne Charme die Hose runter“ oder „ein ganz normaler Tag in der geschlossenen Psychiatrie“

Heute kamen zu uns in die geschlossene Psychiatrie eine Armee von Krankenpflegern, Ärzten etc. Es war ein Notfall. Wie sich später herausstellte, schilderte mir ein Mitpatient den Sachverhalt so: Ein Frau hatte er gebeten, da ihre Hose auf „halbacht“ hing, diese hochzuziehen, da er fast den gesamten A..... sähe. Anstatt dies zu tun, sagte sie ihm: „Möchtest du eine in die Fresse?“ und streckte ihm die Faust entgegen. Die Situation eskalierte. Keiner konnte sie bändigen. Deshalb kam das „Notfallpersonal“ auf die Station. Erstmal so viel wie möglich, dann soviel wie nötig, denn nach circa 10 Minuten zogen wieder viele des „Notfallpersonals“ ab. Ein ganz normaler Tag in der geschlossenen Psychiatrie.

Von Britta hinta Gitta

Nur noch wenige Tage bis Weihnachten. Fast alle freuen sich auf Weihnachten, meine Mutter sieht nicht so aus, als wenn sie aber halt, jemand stapft die Treppe hoch ist das der Weihnachtsmann? Nein meine Mama ich bin mir nicht sicher ob sie doch sich auf Weihnachten freut! Ich werde sie fragen. Doch doch ja ja natürlich. Dann wär das ja geklärt.

Vater ist der Schönste. Mein Vater nimmt den Lippenstift und färbt sich seinen Mund.

18.12.1995



schlüsseldienst

zu fettigem gebäck/
zu zimt/ mit stiefeln ohne sohle/
balanciere ich/ neben dir her/
auf einem bordsteinrand/ der metropole

im hof/ hinten/ küssen wir uns/ dann/
und du sagst/ ich sei mutig/
was will ich hier im wedding/
hier am französ'schen becken/
ich will/ gegen mein nichtschlafenkönnen/
lecken/ lecken/ lecken

morgenstund/ hat gold/
und ich/ dann dein/
geschlechtsteil/ lang in meinem mund/
auch milchkaffee/

unter vögeln/ um halb acht/
draußen sitze ich/ und du/
hörst radio/ beim duschen.

die bäume tragen jetzt/ grüne blätter
die schwarze katze will/ keinen reis fressen

ich verfare mich nicht/
in der osloer straße/ sonne.

Be Berlin again, please

Ich will die aktuelle Imagekampagne der Stadt Berlin nicht einmal als Aufhänger dieses Textes zitieren, obwohl es sich eigentlich so gehört und das Ankommen im Thema sicherlich erleichtern würde. Sie ist einfach zu unterirdisch, was man hätte ahnen müssen, hatte sie doch eine lange Vorlaufzeit, wurde von einer professionellen Werbeagentur¹ entwickelt und verschlang mindestens eineinhalb Millionen Euro. Geld, das in Zeiten von Corona und anderen humanitären Katastrophen wahrscheinlich haufenweise Leben retten/Existenzen sichern hätte können. Aber die Dummbatze von „jung und matt Spree“ oder wie diese Deppen heißen, können es sicher auch gut gebrauchen, die machen ja lediglich einen Umsatz von 76 Mio Euro jährlich (ebd.).

Die erste und naheliegendste Frage zu dieser Kampagne, die natürlich niemand stellt, lautet: *Wozu* braucht die Stadt Berlin eine Imagekampagne? Zum letzten derartigen Auswurf „kreativen“ Schaffens 2008 gab es wenigstens darauf eine (streitbare) Antwort – mit „Be Berlin“, einem ebenfalls völlig depperten Slogan (den ich nie gedacht hätte, mir mal zurückzuwünschen), wollte man Leute aus aller Welt nach Berlin locken. Zahlungskräftige Teilzeiteinwohner_innen, Städtehopper_innen, junge Menschen, die, wenn sie nicht Party machen, Start-Ups gründen usw.

Hat geklappt und wie beabsichtigt alles Lebenswerte an der Stadt zerstört. Aber selbst wer diese Realität nicht erträgt und daher leugnet, wird nicht ernsthaft behaupten können, dass diese Stadt jetzt, 2020, noch mehr von diesen Leuten braucht. Was aber dann?

Laut irgendeiner Zeitung² wollen die Werbefachleute ein „stärkeres Wir-Gefühl in der Stadt“ herstellen, was die Designer der Hakenkreuz-Flaggen seinerzeit wahrscheinlich auch nicht hätten besser ausdrücken können. Wie man nun in einer solch zergliederten Stadt mit ihren zigtausend Untercommunitys und der unvergleichlichen Ausdifferenziertheit an Identitäten (die man mit „Be Berlin“ übrigens mitzuverantworten hat) ausgerechnet ein stärkeres Wir-Gefühl entwickeln soll, wäre eine zweite Frage, davon einmal abgesehen, dass vollständig unklar ist, *warum* man das tun sollte. Wie alle zeitgeistigen Bullshit-Firmen wissen die (schätz ich mal) Jungs von „Junker von der Spree“ oder wie diese Pfosten heißen, natürlich auf alles eine Antwort, und das genügt in diesen Zeiten: Mit „einem Augenzwinkern“ wolle man betonen, was die „Menschen in Berlin verbindet“.

Ich streue hier einmal eine Info für alle ein, die in den letzten 10-100 Jahren offenbar nichts verstanden haben: Dinge mit „einem Augenzwinkern“ zu vermitteln funktioniert nur, wenn das ausführende Organ oder der Auftraggeber *nicht* der Staat oder ein Großkonzern oder sonstiger profitorientierter Akteur ist.

1 https://de.wikipedia.org/wiki/Jung_von_Matt. Der Wiki-Eintrag liest sich wie eine Warnung vor der Firma.

2 <https://www.tagesspiegel.de/berlin/ein-neuer-slogan-fuer-die-stadt-aus-be-berlin-wird-wir-sind-ein-berlin/26132352.html>

Das Augenzwinkern, welches hier marktradikal gekapert wird, entstammt dem Fundus derjenigen, die versuchen, der grenzenlosen Ignoranz und Grausamkeit der turbokapitalistischen Gesellschaft mit Humor beizukommen, um nicht vollends in der Melancholie zu verharren. Dort funktioniert. Hier – wieder einmal – nicht.

Doch das nur am Rande. Um aufzuzeigen, was „uns“ nun eigentlich „verbindet“ in diesem Berlin der unendlichen Parallelgesellschaften, bedienen sich „die Macher“ einer tollkühnen, wenn auch nicht neuen Strategie: Sie benennen die tiefsten Differenzen, die zwischen zwei Individuen so bestehen können, und behaupten anschließend, dass es gar keine Differenzen seien. Famos! Ein Beispiel: „Du: Familie in Heilbronn. Ich: Familie in Damaskus. Wir beide: Familie gegründet in Berlin“. Es besteht zwar eine gewisse Wahrscheinlichkeit, dass die Person aus Damaskus sich das hippe Berlin garnicht so frei von äußeren Zwängen ausgesucht hat, aber, denken sich die Hirnis von „Jung und dumm Spree“ oder wie diese Idioten heißen, wo kommen wir denn hin, wenn wir das hinterfragen, was wir so produzieren?

Sicher nicht hierhin: „Ich so: Second Hand, Du so: Second Benz, Wir so: Nachbarn.“

Nachbarn nun sind Menschen, deren Häuser oder Wohnungen sich aus verschiedensten Gründen – meist zufällig – nebeneinander befinden. Von einem Wir-Gefühl ist dieses Wort weitestmöglich entfernt. Die Werbefuzzis scheinen diese Unschärfe sogar selbst zu bemerken, sonst bräuchten sie sicher nicht noch einen zweiten Slogan, der in etwa dasselbe sagt:

„Ich so: Im Soho.³ Du so: Im Späti. Wir beide so: Networking muss sein“.

Richtig. Das ist Berlin. Reich und Arm sitzen zusammen vorm Späti ... äh im Member's Club ... äh ... wo können die überhaupt beide sitzen? Hier spätestens sollten die Psychiatrien Suchmeldungen nach den Autoren herausgeben; wer solchen gefährlichen Unfug von sich gibt, ist unberechenbar. Es mag ja vorkommen, dass in Berlin mal zwei Reiche Arm in Arm umherlaufen, aber näher werden sich Reich und Arm, das ist das Wesen des Kapitalismus, nicht kommen, und dafür wird – gerade in Berlin – an allen Stellen gesorgt; mit Zäunen, Umwandlung in Eigentum, Zwangsräumungen, Sicherheitsdiensten, Carlofts, Lagern für Geflüchtete und Gated Communitys (Aufzählung *sehr* unvollständig).

Und wenn Zac Efron, wer immer das ist, jetzt (nicht standesgemäß) eine Liaison mit einer Kellerin eingegangen ist⁴ (die mit großer Sicherheit sehr bald an der schieren Unmöglichkeit eines Wir-Gefühls scheitern wird), tut er damit vor allem ihnen einen Gefallen: den Phantasten von „Jung Kaputt Spree“. Oder wie diese Arschgeigen heißen.

Grillmöbel (<https://grillmoebel.github.io>)

³ Das Soho House Berlin ist ein Member's Club, wo Promis und Reiche „wohnen und arbeiten“. Vorherige Nutzer des Gebäudes: Das ZK der SED und die NS-Reichsjugendführung. Gute Gesellschaft, das.

⁴ <https://www.woman.at/a/zac-efron-kellnerin>

nah und fern

Und da steht er plötzlich vor der Tür – ganz anders als erwartet – er klopft noch nicht an. Er wirkt zögerlich, unentschieden, etwas hält ihn noch zurück und die, welche sein Kommen beschworen und scheinbar kaum erwarten konnten, weichen zurück, die Unsicherheit macht sich auch bei ihnen breit. Das ist nicht, was sie bestellt haben. Er sollte ganz anders aussehen, anders riechen, sich anders anfühlen.

„Er brennt alles nieder“, dachten sie.

„Er nimmt uns die Ketten“, dachten sie.

„Er verschont uns“, waren sie sicher, dass sie zurück bekämen, was ihnen zustehe.

„Er bringt das Ende“.

Was er bringt, ist Beklommenheit, Angst und Ungewissheit. Und Gewissheit für die Armen: er ist nicht gerecht. Das Gerechte kommt nicht von außen, nicht von oben oder unten und so bringt er vor allem Leid für jene, die mit dem Leiden vertraut sind.

Sie sind jene, wo er zuerst anklopft, wo er mutige Schritte macht, bereit weiter vorzudringen. Bei einigen von ihnen, auch von anderen, ist er – ganz im Persönlichen – angekommen.

In der Nacht ist sein Atem zu spüren, am Morgen seine Spuren verwischt. Etwas liegt in der Luft, schwer und beklemmend.

Er, der Untergang, dreht sich um, geht weiter. Er hat noch zu tun heute.

Boddinstraße

Am besten Currywurst
ist in Boddinstraße.
Am besten Falafel
ist in Boddinstraße.
Am besten Burger
ist in Boddinstraße.
Am besten Hummus
ist in Boddinstraße.
Am besten homeless
ist in Boddinstraße.
Am besten Dealer
ist in Boddinstraße.
Am besten Shisha Bar
ist in Boddinstraße.
Am besten Späti
ist in Boddinstraße.
Am besten Bar
ist in Boddinstraße.
Am besten Euroshop
ist in Boddinstraße.
Am besten Lyrik
ist in Boddinstraße.
Mein Freundin
Wohnt in Boddinstraße.
Am besten Freunden
sind in Boddinstraße.
Ich wohne in Boddinstraße nicht,
Aber alles passieren in Boddinstraße.



MAJID VAFADAR



Wie bin ich so geworden?

Ich habe die Realität erlebt und hingenommen.
als Kind

Ich habe die Realität gesehen und fand sie Scheiße.
etwas später

Ich habe die Realität beobachtet und mich auf die Flucht vorbereitet.
ohne es erwarten zu können

Ich habe mich der Realität entgegengestellt.
ohne Kompromisse und mit Feuer

Ich habe diese Realität verallgemeinert.
sowie ich meine Alternativlosigkeit verallgemeinert und die Alternativen ins Jenseits, in die Utopie
verlagert habe.

Ich habe diese Realität als Schreckgespenst behalten.
immer bereit, mich zu verspotten, zu verunsichern und mir mein Scheitern zu predigen

Ich habe andere Realitäten gesucht und gesehen und fand sie wunderschön.
doch unglaublich

Ich habe andere Realität erlebt.
und konnte sie nicht zu meiner werden lassen

Meine Realität ist das dagegen sein

Verbitterung

Ich biege mit dem Fahrrad nach links in meine Straße ab. Noch gute fünfhundert Meter bis zu meiner Wohnung. Ich komme aus dem Park. Da war es ganz ok. Ich bin zur Zeit oft im Park, weil mir zu Hause sein nicht mehr gefällt. Da bin ich meist allein. Im Park war ich auch allein, doch die Menschen um mich herum und ihre Albernheiten verringern meine gefühlte Einsamkeit. Da standen sie, fünfzehn Personen, in drei Reihen geordnet, in die Luft tretend und schlagend und dabei gelegentlich laut "Hi-Ah!" rufend. Karatetraining im Park - sponsored by Corona. Eine andere Menschengruppe formierte sich gemeinsam mit ihren Yogamatten im Kreis, um sich synchron und geschmeidig zu den Anweisungen der Lehrerin zu bewegen. Vielleicht sollte ich auch mal wieder in einem Sportverein mitmachen? Wieder auf dem Fahrrad und der letzten Etappe meines Heimweges, sehe ich, wie sie mir aus der Ferne entgegenkommen. Ich erkenne sie sofort. Straßenseite wechseln? Der rege Verkehr auf der vierspurigen Straße lässt diese Option hochgradig unattraktiv erscheinen. Also dann, einfach drauf los! Ich nehme mir vor sie freundlich anzuschauen und "Hi!" oder "Hallo!" zu rufen. Nichts anmerken lassen und nach Harmonie streben, Errungenschaften meiner Sozialisation. Ich fokussiere sie mit meinem Blick. Sie halten sich an der Hand. Sie hat einen Basketball unter dem anderen Arm. Er lutscht an einem Wassereis aus so einer Papptüte. Ich blicke sie weiter an, doch beide schauen dezent in die andere Richtung. Als ich ihnen sehr nah bin, sehe ich, wie er mit seinem roten, verschwitzten Gesicht an seinem Eis nuckelt. Ich werde aggressiv. Sehen sie mich wirklich nicht oder versuchen sie mich unauffällig zu ignorieren? Im Vorbeifahren drehe ich meinen Kopf und schaue ihnen noch einen Augenblick nach. Dann fordert die Straßenverkehrsordnung mich auf, meine Aufmerksamkeit wieder den anderen Lebewesen und Objekten in meiner Umgebung zu widmen. Ich fahre auf der falschen Straßenseite.

Smartphone I

Neulich auf dem Spielplatz den schlimmsten Satz gehört, den ich jemals einen Elternteil zu seinem Kind habe sagen hören in der Öffentlichkeit. Ich weiß nicht einmal, ob ich darüber schreiben will. Allein - wenn es offensichtlich Eltern gibt, die so wenig Problembewusstsein haben, dass sie so eine Aussage einfach mal in die Welt rotzen, wo es alle hören können, kann ich vielleicht garnicht davon ausgehen, dass es einen Konsens der Ablehnung gegen diese Satz gäbe, brächte man ihn vor.

Hm.

Wir testen es einmal:

Das Kind hatte etwas Tolles geschafft, was es vorher anscheinend noch nicht geschafft hatte, eine Szene, die auf jedem Spielplatz tausendfach vorkommt. Weil die Eltern des Kindes den Moment natürlich nur dann schätzen können, wenn er auf ihrem Smartphone verewigt ist, machen sie reflexhaft ein Video. Doch was ist das, der Moment ist ja schon vorbei, merken sie schnell. Also wird das Kind aufgefordert, das Ganze nochmal nachzustellen, denn nicht nur funktionieren die Hirne dieser selbsternannten Eltern nur noch in Verbindung mit Dateien auf Geräten, nein, sie fühlen sich wohl in der Fake-Welt des Zeitgeistes, wo das Sein sich vor dem Schein dauerhaft zurückgezogen hat, weil es so unendlich genervt war.

Ein nachgestellter Meilenstein ist fast besser als ein echter, mag es irgendwo in diesen wirren Köpfen dröhnen, denn man kann ihn inszenieren und damit schöner machen. Die Eltern, ganz dabei, ihre Minderwertigkeitsgefühle dadurch zu kompensieren, dass sie Regisseur für das Leben ihres Kindes spielen, befehlen also dem Kind, die einmalige neue Leistung zu wiederholen. Das Kind - gepriesen sei es - hat aber aus dem einen oder anderen Grund keine Lust dazu und spielt lieber am Kletternetz. Frech, wie es ist, sagt es auch noch irgendetwas zu seinen Eltern, was überhaupt nicht in deren Kontext passt. Als ginge es nicht gerade darum, Familiengeschichte zu schreiben! Um diese doppelte Unverschämtheit nicht ungesühnt zu lassen, lässt die Mutter besagten Satz fallen: *„Da macht man ein Video und dann machst du sowas!“*

Ich hoffe, eine Zeile Pause reicht aus, um sich diese Äußerung auf der Zunge zergehen zu lassen. Leider bin ich wie so oft der Einzige, dem die Kinnlade herunterfällt. Angemessen wäre plötzliche Stille und ein Empörungskonsens, wie er wahrscheinlich da wäre, hätte die Mutter das Kind „dumme Sau“ genannt.

Ja, das offen entmenschlichende würde wohl erkannt und sanktioniert werden. Nicht das verborgenere, das keinen Deut weniger entmenschlicht. Das Ganze geht weiter, als habe hier kein verbaler Angriff auf das Kind stattgefunden. Die Eltern reden solange an dem Kind herum, bis es so etwas Ähnliches macht wie zuvor, am Ende ist niemand zufrieden, aber sie verbuchen es als erfolgreiche Familiengeschichtsschreibung: „Das schicken wir jetzt Oma Luise!“

Ja, denke ich. Schickt es an Oma Luise und schickt das Kind am Besten gleich mit, vielleicht ist Oma Luise ja trotz Smartphone noch kein totales Arschloch.

Er betrachtet die gelbe Rübe voller Bewunderung, hält sie zwischen den Fingerspitzen und schwenkt sie durch die Luft. Köstlich! Er lutscht nachdenklich am Ende der gelben Rübe. Wart mal, es fällt mir wieder ein. Er beißt ein Stück ab.

<https://serpentmagazine.github.io/>

serpentberlin@riseup.net



DER ARZT: Verloren ist er schon – wie ein Ei, doch jetzt soll er zu Schaum geschlagen, in Atome aufgelöst und als Zutat in den großen Pfannkuchen getan werden. So, fahre zur Hölle jetzt!